



Friedensstimme



Erscheint zweimal wöchentlich
Preis: 3 Monate Abt. 10.50
Auf einen Monat „ 3.50
Einzelnnummer 50 Kopfen

Verantwortlicher Redakteur: Abr. Kröller.
Herausgeber:
Verlagsgesellschaft „Nabuga“, Halbstadt, Gouv. Taurien

Anzeigen: dreimal gespal-
tene Petitzelle 60 Kopfen
Wiederholungen billiger
Adressänderungen 75 Kopfen

XVI. Jahrgang

Dienstag, 30. Juli 1918

Nummer 38

Deutscher Heerebericht vom 27. Juli 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kronprinz Rupprecht.

Bei Vueschurg ließ der Feind am Abend unter starkem Feuerbeschuss gegen unsere Stellung an; er wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten Vorstöße, die der Feind westlich von Alport und aus Mailly heraus führte.

Deutscher Kronprinz.

An der Schlachtfeldfront zwischen Soissons und Reims ließ die Kampfstärke gestern nach. Kleine Infanteriegefechte im Vorgründe unserer Stellungen. Südlich der Durce und südwestlich von Reims führte der Feind heftige Teilangriffe aus, die wir im Gegenstoß zurückschlugen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In den Vogesen brachte die bayerische Landwehr von einem schneidig durchgeführten Unternehmen Gefangene zurück.
v. Ludendorff.

Abendbericht. Berlin, 26. Juli 1918. Amtlich.

An den Kampfzonen ein ruhiger Tag.

27. Juli 1918.

Westen.

Kronprinz Rupprecht.

Die Kampfstärke lebte vielfach am Abend auf. Sie war während der Nacht besonders heftig der Scarpe in Verbindung mit erfolglosen Vorstößen englischer Infanterie gescheitert.

Deutscher Kronprinz.

An der Schlachtfeldfront zwischen Soissons und Reims staut die Geschwindigkeit gestern merklich ab. In der Champagne wurden Teilangriffe der Franzosen beiderseits von Perthes abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Erfolgreiche Erkundungsvorstöße in den Vogesen und im Sundgau.
Ludendorff.

28. Juli 1918.

Kronprinz Rupprecht.

Nege Erkundungsaktivität, stärkere Vorstöße des Feindes nördlich der Lys beiderseits der Somme und nordwestlich von Montdidier wurden abgewiesen. In einzelnen Abschnitten Artilleriestärke.

Deutscher Kronprinz.

An der Kampfzonen verlief der Tag ruhig. Kleinere Infanteriegefechte im Vorgründe neuer Stellungen. In der Champagne drang der Feind bei verlässlichen Angriffen in unsere vorderen Linien südlich vom Hätzberg ein. Unser Gegenstoß warf ihn größtenteils wieder zurück.
v. Ludendorff.

Ueber Frömmigkeit.

(Nach Mathias und Rehr)

Wer sein eigenes geistiges Wesen, sowie die ihm umgebenden Menschen beobachtet und einen tiefen Blick in die Geschichte der Völker tut, wird finden, daß die Religion nicht das Ergebnis menschlicher Willkür ist, sondern

eine allgemeine Anlage, die das Bewußtsein der Abhängigkeit von einem höhern Wesen hervorbringt. Sie ist also kein eingekerkertes Wesen, ist nicht durch priesterlichen Einfluß entstanden, sondern sprudelt urkräftig aus den Tiefen des Menschenherzens und gehört zum Wesen des Menschen. Diesen religiösen Anlagen haben wir es auch zu danken, daß der Geist des Menschen den Geist Gottes ahnt, fühlt und sieht, und auf dem ganzen Rund der Erde finden wir religiöse Stimmungen, Empfindungen, Phantasien, Ahnungen, Vorstellungen, Überzeugungen. Und wenn sich auch in die Anfänge des religiösen Lebens viel Unreines und Trübes mischt, wenn auch der volle Strahl der Religion nicht auf einmal die verdunkelte Seele des Menschen erhellen kann, so liegt doch die Sehnsucht nach dem Ewigen, ein Ringen nach Wahrheit auf der Hand. In ihrem Suchen und Ringen haben die Völker eine verschiedene Stufe religiöser Entwicklung erlangt. Und wie es bei den Völkern ist, so auch beim Einzelmenschen. Kein Lebensalter geht ohne Religion vorüber; in jedem Stande macht die Religion sich geltend. Im Herzen des Kindes dämmern religiöse Ahnungen auf, den Jüngling begeistern religiöse Gefühle zu Taten der Ehre und das Gemüt der Jungfrau erfüllt heilige Sehnsucht. Der Mann sucht sich im religiösen Bewußtsein emporgezogen über das Leid der Erde und getragen von der Kraft eines höhern Welt, und das Weib findet am Grabe ihrer Kinder in der religiösen Hoffnung Trost. Der zitternde Greis pilgert den Rest seines Lebens am Stabe der Religion. Und wenn im Leben nichts mehr halten will, dann greift der Mensch voll Hoffnung nach dem Anker der Religion und sucht in ihr Trost, Kraft und Hilfe. Hier ist kein Unterschied zwischen Fürsten und Bettler, Gelehrten und Ungelehrten, Vornehmen und Geringen. Das Herz verlangt nach Gott, dem Lebendigen, Gott und es ist unwirksam bis es findet die Ruhe in Ihm. Dieser Zug zu Gott ist der Grund aller Religionen. Ohne diesen Zug würden wir Gott nicht erkennen, nicht suchen und finden. „Wer nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne kennt es nie erblicken. Vag nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt uns Göttliches entzücken?“ (Goethe.)

Eine Anlage wie die religiöse, die sich mit solcher Kraft und in soichem Umfange und von so lerner Dauer in der gesamten Menschheit, wie auch in dem einzelnen zeigt, hat ganz entschieden auch ein Recht auf Ausbildung. Wer diese Ausbildung vernachlässigt oder nicht berücksichtigt, verflucht sich an dem Prinzip der harmonischen Ausbildung des Menschen. Die Entwicklung dieser Anlage ist ja in den ersten Lebensjahren des Kindes nicht möglich, weil die Religion kein Seelengebilde und dem Menschen als etwas Fertiges angeboren ist. Mit dem 3. Lebensjahre dürfte der Zeitpunkt eingetreten sein, wo mit der Religion eingegriffen wäre. Aber wie abmählich muß man beginnen und im Weiteren sehr vorsichtige Schritte tun, denn gar leicht kann die zarte Pflanze kindlicher Frömmigkeit zerstört werden. Wer diese Entwicklung zu rasch treibt, kann es durch seinen Ungestüm leicht dahin bringen, daß die Kinder die Hände fallen, die Knie beugen und die Lippen zum Gebete öffnen, aber Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, Religion, (Gottesfurcht) ist das nicht. Es ist nicht Wesen, sondern Schrein, nicht Erziehung, sondern Dressur. Aber auch nicht zu spät anfangen. Horbarr

sagt: „Nie wird Religion den ruhigen Platz im Herzen einnehmen, der ihr gehört, wenn ihr Grundgebäude nicht zum Alltäglichen gehört, wozu die Erinnerung hinaufreicht, wenn er nicht vertraut und verschnitten wurde mit allem, was das Leben, das Wechselnde in dem Mittelpunkt der Persönlichkeit zurückläßt.“ Und Salomos Worte: „Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen,“ sollten wir alle, die wir an der Erziehung der Kinder arbeiten, nie unterschätzen.

Wie die Zeit, in der die Erzieher für die Entwicklung der religiösen Anlage Sorge zu tragen haben, von großer Wichtigkeit ist, so ist auch die Art und Weise von nicht geringerer Bedeutung. Keine Macht auf Erden kann im Menschen Religion erzeugen. Hätte die Religion nicht das Bestreben, sich von innen heraus nach außen zu entwickeln, so würden alle unsere Bemühungen vergeblich sein. Es handelt sich also nicht um eine Erzeugung, sondern um ein Entgegenkommen, um eine Leitung und Anregung.

Die Anregung bekommt ein Kind durch drei erzieherisch wirkende Faktoren: a) durch die Natur, b) durch die eigene Lebenserfahrung im Verkehr mit den Menschen, c) durch das Einwirken der Erzieher. Betrachten wir kurz jeden dieser Faktoren.

Führe dein Kind hinaus in die Natur. Zeige ihm das Univerſum des Himmels, an dem der Sterne Heer und den Glanz einer überirdischen Herrlichkeit wieder spiegelt; zeige ihm die Pracht der auf- und untergehenden Sonne, den zuckenden Blitz, das Rollen des Donners, das Brausen des Sturmes, das Rauschen des Waldes, das Blüthenmeer des Frühlings, den Fruchtsegen der Natur, das Leben und Wehen der Tiere, Vögel und Schmetterlinge. — Zeige ihm alles, sage ihm alles was du davon weißt. Der materialistische Mensch schaut auf dieses alles nicht, weil es für ihn nicht gewinnbringend ist. Ob wir nicht auch in diesem Sinne unseren Kindern gegenüber schuldner geblieben sind? Prüfen wir uns!

Dann nimm dein Kind bei der Hand und führe es ins volle Menschenleben. Zeige ihm dort die Höhe alles Strebens der Menschen, zeige ihm aber auch die Hinfälligkeit und Ohnmacht des menschlichen Lebens. Gehe mit ihm in die Geschichte. Erzähle ihm die Geschichten aus dem Leben der Völker so, daß das Kind sofort ahnt, Gott sitzt im Regimente und führt alles. Ein „Warum“, „Wozu“, „Woher“ werden sich dem Kinde auf die Lippen legen. Antworte ihm soviel du kannst. Wenn das Kind einfißt, wie alles Menschenglück hinfällig, alles Erdengut unzuverlässig, alles Erdenleben unsicher ist, wenn es erfährt, daß die Gesunden nicht sicher vor dem Tode, die Mächtigen nicht sicher vor der Gefahr, die Starken nicht sicher vor dem Falle sind, daß die Jugend welkt wie eine Blume und die Zeit entflieht wie ein Traum, dann entwickeln sich die Keime der religiösen Stimmungen, aus denen sich dann das absolute Abhängigkeitsgefühl bildet, welches zwar nicht die Religion selbst, wohl aber der Weg zur Religion, zur Erhebung über alles Leid und Wehe der Erde ist.

Der wichtigste Faktor ist aber unbestritten die Einwirkung der Erzieher. Kirche, Schule und Familie können viel, sehr viel tun. Das meiste aber die Familie. Sie ist der Kreis, in den der Mensch von Natur gestellt ist. Sie ist eine Welt im Kleinen. Sie ist der Mutterboden aller Kräfte, des Gemüths, des Willens, die Stätte wo Tugenden wachsen und gedeihen, reifen und sich bewähren können. Hier ist der Mensch nicht allein. Er ist ein Glied der Gemeinschaft. Auch das Kind. Alle werden hier geformt, gebildet, gepflegt und getragen. Die Seele des Hauses ist die Mutter. Der Mann ist der Schutzherr und Versorger der Familie. Was der Mann auch draußen im Kampfe mit der Welt erleben mag, was man ihm auch noch soviel Wunden schlagen, in seinem Hause, wenn es ein Heim ist, laßt ihm das Herz. Und wo der Familienfaden schwindet, wo der Geist des guten Heims verloren

gegangen ist, da werden keine Gesetze, keine Gerichte gut machen, was veräußert ist und den Niedergang und das Verderben aufhalten. Wohl darum dem Kinde, welches eine Mutter hat, eine Mutter die Gott aus persönlicher Erfahrung kennt, welche fromm ist wie die fromme Gertrud, der Pestalozzi die Worte in den Mund legt: „Kind es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst; ein Gott, der dich in seine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu schützen vermag; ein Gott, der dir Glück und Freude gibt, wenn ich dir nichts mehr geben kann.“ Wohl dem Kinde, welches eine treue, liebe Mutter hat, welche kindlich gläubig ist und den Kindern aus der Quelle der ewigen Wahrheit geeignete Nahrung zufließen läßt. Wohl dem Kinde, das in seiner Mutter einen Führer zum Heilande hat, ja die es selbst zum Heilande bringt. Leider lassen aber viele Mütter und auch Väter bei dem Streben nach irdischem Besitz und Reichthum, das religiöse Leben ihrer Kinder verkümmern. Die eigentliche Lebensblüte vertröndet in ihren Häusern. Es fehlt unserm Volke an Müttern; an Müttern, die selbst mit Gott in Ordnung sind, die in ihren Kindern einen Hahn gegen jede Sünde empfangen, die Zucht und Veranahnung zum Herrn üben, die für ihre Kinder beten, die den Kindern sagen, wie gut Gott ist, die ihnen Gottes Wort lieb machen, die ein offenes Auge für die sittlichen Gefahren der Kinder haben, die ihre Kinder zum Wohltun anspornen und zur Arbeit und Sparsamkeit, nicht Geiz — erziehen, die da große Sorge haben, solange ihre Kinder klein sind. Die Haupt Sorge sollte sein, daß das Kind fromm werde.

Je mehr nun die häusliche Erziehung das religiöse Leben vernachlässigt, desto mehr muß die Schule tun, um das Verfallene nachzuholen und je größer die Mißgriffe der Familie sind, desto mehr muß der Lehrer mit sich zu Rute gehen, wie die gemachten Mißgriffe zu verbessern seien. Warum dann noch Sonntagsschule? Ist es nicht genug, wenn Kinder 6 Tage in der Woche Religion bekommen? Ich habe den Grund darin gesucht, daß es auch Schulen gibt, in welchen Lehrer arbeiten, denen das Wort vom Getreuen nicht lebendig geworden ist, die nicht einen genauen Einblick in die ewigen Erziehungszwecke des göttlichen Weltregiers haben, die nicht auf die Frage des Meisters: „Simon, Zona, hast du mich lieb?“ mit Petrus antworten können: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich lieb habe.“ Da soll also die Sonntagsschule eingreifen, und den Unterricht in der Religion lebenerweckend gestalten.

Man halte aber bedenkliche Geister fern. Zu diesen rechne ich die knochige Furcht als Pflegerin der Frömmigkeit. Es gibt Sonntagsschulen — denn um solche handelt es sich nun — die ihre Kinder bange und angst machen vor Gott, die mit allen Höllestrafen drohen. Sie vergessen oder haben es noch nie gewußt, daß Furcht die schlechteste Stütze der Frömmigkeit ist. Wenn dem Kinde immer gedroht wird, und es erscheint nichts von der angebotenen Macht, dann verliert die Drohung und auch der große Gott, und überhaupt jeder Gegenstand der Drohung an Kraft und Bedeutung, es schwindet die Kraft der Frömmigkeit, die auf diese Furcht begründet war. „Nur keine Furcht“, sagt Jean Paul so richtig, erschaffe den Gott der Kindheit; sie, die Furcht, ist selber vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden? Nein, wir sollen Gott anerkennen, und das immer wieder als einen Gott der Liebe, der auch die ungezogenen Kinder, die Sünder liebt; der alles sieht und hört; der immer seine Hand über uns ausbreitet; der uns alles gibt. Wenn das Kind sich abends niederlegen wird in dem Bewußtsein, daß es sich unter dem Schutze des Allmächtigen befindet, so hat es einen richtigen Ausgangspunkt für den Glauben. Wenn das Kind b im Tische betet: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“, wenn es nach Krankheit empfinden lernt, Gott für die Genesung zu danken, dann sind keine ins Kinderherz hineingelegt zu wahrer Frömmigkeit. Danach trachte sehr ein Sonntagsschullehrer.

Einen anderen Geist, den der Sonntagslehrer fern halten soll, ist der Geist religiöser Phrase. Wir sollen bescheiden sein im Gebrauch des Namens Gottes und sollen auch die Sonntagskinder dazu anhalten. Der Name Gottes wird vielen Menschen zur leeren Phrase, zu einem bloßen Schall, wobei sie sich gar nichts denken. Je mehr man aber von Gott durchdrungen wird, umso mehr glänzt man verstimmen zu müssen, weil man ihn vor Verehrung nicht zu nennen wagt. Es ist darum sehr bedenklich, Kinder zu früh zum Gottesdienst zu nehmen, der ihre Erwachsene berechnen ist. Wer einmal in die Aien der Kinder geschaut hat, kann sich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß das Unverständige nur äußeres Geplapper, Gedanken- und Gefühllosigkeit erzeugen muß, die der Dummheit Vorspann leisten. Und wenn nun ein Sonntagslehrer die Kinder des Dorfes verlammet, so sollte er es sich zum Grundgesetz machen zu den Kindern, wie ein Kind zu reden, wie ein Kind zu danken. Er soll in der Weise sein, die göttliche Wahrheit den Kindern so lebendig vor die Seele zu malen, daß die Kinder mit dem inneren Auge schauen, was sie mit dem äußeren Ohr hören, es durchleben in ihrer Seele. Sie sollen erbaut und gestärkt die Sonntagschulkasse verlassen und durchdrungen sein vom Göttlichen und Ewigen.

Ebenso soll der Geist religiöser Ueberhebung aus der Sonntagschule entfernt werden. Echte Frömmigkeit erzeugt er nicht. Nicht die Kinder hervorheben, bei denen im Hause regelmäßiger Kirchgang gute Sitten ist, bei denen Morgen- und Abendandachten zur guten Ordnung gehören, bei denen zu Tische laut gebetet wird und auf jene hinab sehen, bei denen es nicht geübt wird. Spricht man sich zu den Kindern darüber aus und es ist dieses schon oft geschehen, so erzeugt man geistlichen Hochmut und Menschenverachtung und handelt dem Geiste der christlichen Religion zuwider, die ja eine Religion allgemeiner Menschenliebe ist, und die Menschenliebe soll den Kern in unserer Frömmigkeit bilden.*) Liebet eure Feinde, sagt unser Meister, und das soll auch den Kindern nicht nur immer wieder gesagt werden, sondern auch vorgelebt.

Ferner sollte ein Sonntagschullehrer keine Geschichten aus der Bibel behandeln, die in der Dorfschule gegeben werden. Tun sie das, so werden in der Schule die Schüler nicht Interesse und auch nicht Aufmerksamkeit zeigen. Ihnen ist ja der Inhalt bekannt, warum dann noch aufmerksam sein. Da liegt wohl auch der Grund, warum mehrere Lehrer gegen eine Sonntagschule sind, so wie es sich bis heute gestaltet hat. Nein, Sonntagschullehrer, bietet den Kindern Geschichten aus dem Leben und schält den Kern heraus und befestigt ihn mit einem Kernspruche aus dem Worte Gottes. Geht mit ihnen in die Natur und schaut Gott an, lest in seinem großen Schöpfungsbuche, singt ihm dort Lob- und Danklieder, die ihr mit den Kindern in der Klasse einübt und ihr werdet das Ziel erreichen, das die Sonntagschule stellt.

Vom Eigensinn.

Eine pädagogische Plauderei.

(Aus alten Papieren.)

„Hartnäckigkeit“ so schreibt Locke, und eigensinniger Ungehorsam muß mit Gewalt und Schlägen benehrt werden; dafür gibt es kein anderes Mittel. Was man auch im einzelnen von seinem Sohne getan oder nicht getan haben will, man muß sicher sein, daß man gehoramt habe; in diesem Punkte darf es weder Nachsicht noch Widerstand geben; denn wenn es einmal zu einer Probe der Geschicklichkeit oder zu einem Streite zwischen euch kommt darüber, wer Meister sei, und dies ist der Fall, wenn du befehlst und er sich weigert; so mußt du unter allen Umständen gewinnen, koste es auch noch so viel Schläge, wenn eben

*) Es kann doch unter Umständen durchaus notwendig sein, auf den Segen christlicher Handarbeit hinzuweisen, natürlich mit Takt.

ein Wort oder Wink nicht genügt, es sei denn, daß du für alle Zeit in Notwendigkeit gegen deinen Sohn leben wollest. Eine kluge und fremdbildige Mutter aus meiner Bekanntschaft sah sich bei einer solchen Veranlassung genötigt, ihre kleine Tochter, als sie eben von der Mamma zurückgekommen war, an dem nämlichen Morgen achtmal hintereinander zu schlagen, ehe sie ihre Hartnäckigkeit beizubringen und Folgsamkeit in einer sehr unbedeutenden und gleichgültigen Sache erlangen konnte. Wenn sie früher nachgelassen und kein siebenentes Mal mit dem Schlägen aufgehört hätte, so hätte sie das Kind für immer verorben und durch ihre wirkungslosen Schläge die Widerspenstigkeit des Kindes nur bekräftigt. Aber indem sie vürlicher Weise beharrte, bis sie seinen Sinn gebeugt und seinen Willen fügsam gemacht hatte, stellte sie ihr Ansehen schon bei der ersten Gelegenheit durchaus fest und erhielt immer nachher von ihrer Tochter eine durchaus bereitwillige Fügsamkeit und Willfährigkeit; denn wie dies das erste Mal war, so, glaube ich, war es auch das letzte Mal, daß sie schlug.

Und das glauben wir auch. Hätte die Mutter sieben- und nicht achtmal geschlagen, so wäre es Noheit und Grausamkeit gewesen; das achtmale machte die Strafe zur Wohltat und Milde für alle Zeit. Die sieben Male ohne Wirkung wären Ausgaben ohne Einnahmen gewesen, das achte, wirkungsvolle Mal machte die Ausgabe der Prügel zu einem Kapital, das reiche Zinsen trug. Gehen wir hin und tun desgl. d. h.; tun wir es nicht, so verbenen wir, nicht das Kind die Mute. Dieses Erziehungsmittel wird nur recht wirksam, wenn es in den ersten Lebensjahren sofort angewandt wird, wenn Ursache und Wirkung unmittelbar aufeinander folgen. In den späteren Jahren des Kindes zögert man des heilsamen Einflusses wegen, den die längere Dauer und Erwartung des Kommenden ausübt. So lange das Kind klein ist, mache man auch nicht viele Worte, denn es beeinträchtigt die Wirkung, wenn zwischen Schuld und Strafe Unverwandenes liegt; es erhöht die Wirkung, wenn Schuld und Strafe eng, und nicht Störungen durch Moralpredigten, in Verbindung treten. Ist das Kind älter und verständiger, so sind wenige und kräftige Worte zu genügender Präparation wirksam, sie müssen aber den Ton annehmen, den dunkle Gewitterwolken tragen, denen bald Blitz und Donner entströmen sollen; lange und reichliche Strafpredigten sind auch hier vom Uebel. Also früh und kräftig greife man ein; bei keinem Fehler rächt sich so furchtbar jedes Zuspät: Das einzige Mittel, das heranwachsende oder erwachsene Eigensinnige noch heilen kann, ist Gottes Eingreifen in ihre Laufbahn und — gute Gesellschaft, wo er mit seinem Troste und seiner Widerspenstigkeit unbeachtet bleibt.

Pädagog.

Kurzer Bericht über die Verhaftung einer Gruppe Moskauer im Februar laufenden Jahres.

Ende Januar in diesem Jahr wurden vom Alexanderowitzer Sowjet die Chortitzer Wolost mit einer Kontribution von zwei Millionen Rubel belegt. In kurzer Frist sollte das Geld baar bezahlt werden. Am 3. Februar a. St. traf ein Auto mit dem Stadtkommandanten Seifert und einer Menge Roter Garbisten in der Wolost ein, um das Geld zu holen. Da es aber menschenunmöglich war, solche große Summe in fünf Tagen zu sammeln, mußten sich die Roten einwillen mit ungefähr einer Million begnügen.

Am nächsten Tage, d. h. den 4. 17. Februar wurden aus der Mitte der „Bourgeoisie“ Geiseln genommen. Es wurden verhaftet J. J. Klassen (Nierwit), J. J. Ens (Neuendorf), A. P. Hildebrandt, P. K. Martens, A. P. Heinrichs (alle drei aus Einlage) und S. A. Wassmann (Chortiza). Die letzten drei meldeten ihre Väter krank und gingen für sie. Alle sechs wurden gesammelt bei Herrn K. P. Hildebrandt in Einlage. Gegen Abend traf bei diesem auch der Kommandant Seifert ein, schrieb sich die Namen und ungefähr das Vermögen der Verhafteten auf. Auf die Frage der Repten,

was man eigentlich mit ihnen vorhabte, sagte er, man werde sie in das Haus hineinführen, welches sie gebaut hätten für's Volk; nämlich in's Gefängnis, bis die zweite Million der Kontribution auch anzugehört sein werde.

Spät Abends wurden die Verhafteten auf drei Wagen mit Bewachung von Noten nach Alexandrowka befördert, vorläufig in den Sowjet, wo ihnen vom Präsidium (Michailowitsch und Saitlawski) noch einmal gesagt wurde, das Gefängnis sei bereit, sie aufzunehmen. Und richtig, sie kamen bis zum Kerker. Hier wurden ihnen alle „gefährliche“ Sachen, Messer, Geld, Schlüssel usw. abgenommen. Als man ihnen dann noch gründlich alle Taschen nachgeschaut hatte, wurden sie abgeleitet in die Kammer Nr. 8, sieben Schritte lang und vier breit, wo die lieben Mitkolonier, die doch niemandem etwas zu Leide getan hatten, beinahe drei Wochen zugebracht haben. Außer einem Tische, einer Bank und einem Strohsack war in der Kammer nichts. Zum großen Glück hatte ein jeder einen guten Pelz mitgenommen. Obzwar es Winter war, ist die Kammer im Laufe der ganzen Zeit nur zwei mal geheizt worden. Am nächsten Morgen wurde den Verhafteten von den Schönwiesern ein Frühstück geschickt. Zwölf Tage lang haben die Einzelkerkerten alle Tage am Morgen und um drei Uhr nachmittags Essen zugetragen bekommen, vom dreizehnten Tage an wurde es nicht mehr erlaubt. Im Namen der Geiseln und aller ihrer Anahörigen spreche ich den mitleidigen Schönwiesern den herzlichsten Dank und ein inniges „Vergelt's Gott“ aus.

Wie gesagt, erhielten die Verhafteten nur zwölf Tage Essen zugeschiedt. Weil die zweite Million noch immer nicht bezahlt war, sollte die Lage der Geiseln verschlimmert werden, von dem was gute Freunde schickten, wurde nichts angenommen. Etwas Zusammenkünfte mit Verwandten wurden verboten. Weil sich aber ein Vorrat von Lebensmitteln gebildet hatte, lebten sie noch 2—3 Tage von Brot, Butter und Tee, welchen sie sich in Flaschen zubereiteten, denn eine Decke durfte ihnen nicht übergeben werden.

Endlich entschlossen sie sich, die Arrestantenkass zu essen. Täglich bekamen sie heißes Wasser mit ein wenig Kohl darin und eine Art Grütze; am Abend dasselbe. Fleisch gab's nicht. Doch einmal erhielten sie auch Fleisch: ein Schaf untermaul mit einer Reihe blanker Zähne schwamm in der Suppe. Diese Suppe aßen sie übrigens nur, um sich einigermaßen aufzuwärmen, denn es war kalt, und geheizt wurde nicht.

Selbstverständlich haben sich unsere Geiseln im Gefängnis sehr gelangweilt. Die größte Groberheit unserer jüngsten Revolution, das Nichtstun, haben sie im vollen Maße schmecken müssen. Dosters hat man ihnen gedroht, man werde sie erschießen, falls etwa das Geld nicht eingezahlt werden würde. Zu alle dem begann in jener Zeit die Verlegung der Ukraine von deutschem und österreichisch-ungarischem Militär, so daß es nicht auffallend gewesen wäre, wenn man sie als „deutsche Burshui“ ermordet hätte. Aber die Chortiker haben sich sehr bemüht, um das Geld zu sammeln. Weit und breit wurde gefahren, um Geld zu borgen, viele russische Bauern brachten Geld und gaben es ihren Bekannten ab ohne eine Quittung zu nehmen. Als die zweite Million gesammelt und an den Sowjet abgeliefert war, wurden unsere Geiseln freigelassen.

Im Auftrage unserer abwesenden Geiseln spreche ich den Bewohnern der Chortiker Kolost und ihren Tochterkolonier, die mögliches getan haben, um das Geld zu sammeln, den herzlichsten Dank aus; all den lieben Kindern, welche das letzte Geld aus ihrer Sparkass nahmen, all denen, welche ihren Dienstboten bis zum Sommer den Lohn auszahlen und dann das Beste hingaben, damit um des kumpigen Papieres willen nicht ein Meinenit erschossen werden müßte, allen ein inniges „Vergelt's Gott“. Schmach aber und Schande denjenigen, die ungeachtet ihres soliden Vermögens, der Tränen und schlaflosen Nächte der Mütter, Frauen und Geschwister der Geiseln nicht gedachten.

Ein Chortiker.

Der Nacht.

Von Kristina Hoh.

(Fortsetzung.)

„Und was war das für eine Botschaft?“ fragte er, griffen der Alte und sah dabei verwundert seinen jungen Freund an. Der spricht ja heute wie sonst nie, als wäre er gar nicht Dabrowski's Knecht, der unter den dummen Bauern ausgewachsen war und zu ihnen gehörte.

„Was für eine Botschaft es war, fragt Ihr? Er hatte jemanden ihm sehr Lieben, den er so sehr liebte, obwohl er ihn niemals gesehen hatte, dem wollte er, konnte aber nicht die Botschaft des Heils bringen, er konnte ihn nicht finden.“

„Und hast du ihn gefunden?“

„Ja, ich fand ihn und ...“

In demselben Moment erhellte ein sonderbares Licht das Stübchen, der schreckliche Schall wilden Schreies tönte herüber. Beide Männer sprangen auf.

„Dort ist etwas passiert!“ Der Jude zeigte hinüber.

„Ja, dort brennt es. Lebt wohl, ich muß eilen!“

„Wohin? Zum Feuer?“

„Ja, sie sind gewiß alle betrunken; vielleicht haben sie die Lampe umgeworfen, und Sankt ist dort!“

„Gehe nicht!“ jammerte der Jude; aber umsonst. Method zog die Hand aus seinen Händen und verschwand in der Finsternis.

Bei Petrasch's war etwas Entsetzliches geschehen. Einer von den betrunkenen Brautführern, die allerlei Unmuth getrieben und Elsborg mit Zucker getocht hatten, brachte auf einer Schüssel brennenden Elsborg getragen; er wollte ihn vor das Brautpaar auf den Tisch stellen, da glitz er aus, stolperte und schüttelte den brennenden Inhalt über den Bräutigam und auf den Tisch. Im Augenblick brannte das Kleid des Unglücklichen wie eine Fackel, und auch das Tischkleid brannte; ein fürchterlicher Lärm entstand. Die einen drängten zur Tür, andre sprangen durch die Fenster hinaus. Der Bräutigam schrie um Hilfe und sprang vor Schmerz und Verzweiflung auf den Tisch und wieder hinunter, wälzte sich auf dem Boden und gedachte so die Flamme erlösen zu können. Die Braut wollte sich auf den Bräutigam werfen, um mit ihren eigenen Händen das Feuer zu löschen; kaum konnten die Jungfrauen sie zurückhalten. Einige gossen Wasser auf den Tisch; aber einer der betrunkenen Gäste schüttete in der Meinung, es sei Wasser, eine Flasche Elsborg über den Tisch; mit lautem Knall explodierte es. Es war in dem Augenblick, als Method sich mit Gewalt einen Weg hineinbahnte; er trug in der Hand einen nassen Kittel, warf sich damit auf den brennenden Bräutigam und wickelte ihn ganz hinein, so daß die Flammen plötzlich erloschen. Aber es war auch die allerhöchste Zeit, denn das ganze Zimmer stand in Flammen. Das Feuer loderte von einem Ende zum andern, die Leute liefen mit Geschrei hinaus. Erschütternder Rauch und Gestank bedahm den Atem, nur mit Mühe gelang es allen, zu entkommen. Die Braut trug man ohnmächtig hinaus; den Bräutigam brachte Method und übergab ihn draußen den Männern. Er selbst kehrte noch zurück an die Stelle der Verwüstung, sprang zu den Fenstern, schloß sie, riß die brennenden Vorhänge herunter und trat sie mit den Füßen aus. Die Flammen züngelten um ihn zu erwischen. Trotzdem hatte er noch Zeit, zwei große volle Flaschen Elsborg und eine halbgewürfelte vom Tische zu ergreifen, damit hinauszuspringen und die Tür hinter sich zuzuschlagen. „Wohin mit dem Wasser?“ schrie er dabei Petrasch und die älteren Gäste an, die gerade große Schässer voll Wasser herbeibrachten, „Wasser löst nicht! Solange Elsborg brennt, müßt ihr ihn brennen lassen, nachher könnt ihr löschen. Ihr habt gesagt, ihr wäret darin baden, jetzt könnt ihr euch dabei noch erwärmen. Wenn Gott mir nicht half, dies zu retten, und das Feuer

*) Bei den Slowaken wird zu Hochzeiten manchmal der Elsborg angezündet; er brennt mit schöner violetter Flamme.

erreichte die Flaschen und zersprengte sie — es ist zu entsetzlich, nur anzudeuten, was dann geschehen wäre!“

Ach, es waren schreckliche Augenblicke, eine furchterliche Hochzeit. Wohl keiner von den Gästen kam unverletzt nach Hause. Fast alle hatten ihre Kleider zerrissen. Und der Bräutigam! der arme Bräutigam! Es war schauerlich, ihn anzusehen, so verbrannt war er. Ein großes Glück war es noch, daß die Flammen nicht hinauslodern konnten. Was im Zimmer war, verbrannte war oder verbrab; aber das Haus blieb wenigstens verschont. „Es wäre nicht stehen geblieben,“ beteuerten alle, „und der Bräutigam wäre ganz verbrannt, wenn „Ondrasch's Knecht nicht gewesen wäre.“ Die Leute hatten sich lange für diese Hochzeit vorbereitet, aber noch länger werden sie daran denken. Vergangene Woche hatte Frau Petrasch zur Nachbarin gesagt: „Bei Ondrasch's sind sie alle so heilig und haben doch das ganze Haus voll Krankheit. Warum läßt Gott ihnen das zu?“ Jetzt wahr ihr Haus voller Krankheit, und sie konnten nicht einmal sagen, daß Gott sie ihnen geschenkt hätte. Sie hatten den Teufel, die Trunksucht, zu Gast geladen und hatten seine Suppe gekostet; nun, sie war sehr heiß geraten!

Ach, mit dem jungen Schwiegersohn war das eine Plage! Tag und Nacht schrie er vor großem Schmerz. Sie probierten alles, was der Doktor befohlen, auch was er nicht befohlen hatte. Ja, was der Doktor gut gemacht hatte, das verdarben die alten Frauen.

„Bitte, Herr,“ sagte am dritten Tage Method zu Ondrasch, „gebt mir einige Tage frei! Ich war bei Petrasch's; der Junge wird sicher sterben, wenn sie nicht anders mit ihm umgehen, oder er wird wahnsinnig. Ich will ihn pflegen gehen.“

„Gehe, mein Sohn! Du wirst ihn gewiß besser pflegen, ich will gerne für dich arbeiten, wenn du ihn nur reiten könntest; es wäre schade um ein so junges Leben!“

Method ging. Bei Petrasch's freuten sich alle, als er sagte, wozu er gekommen sei, am meisten der Doktor, den er gerade dort antraf. Der Doktor merkte, daß er es mit einem klugen und geschickten Menschen zu tun hatte. Er verbot der Familie, etwas zu tun, außer was ihnen Method erlauben würde. Von dieser Stunde an wurde es besser.

Der Kranke fühlte es gleich, daß ihn andre Hände berührten, die nicht nur Linderung suchten, sondern auch erreichten.

Aber aus den wenigen Tagen, die Method bei Petrasch's zubringen sollte, wurden Wochen. Frau Petrasch kam selbst Ondrasch bitten, er solle ihnen um Gottes willen seinen Knecht überlassen, sie würden ihm einen Tagelöhner dafür bezahlen. So ließ man ihnen den Knecht, doch ohne einen Tagelöhner zu verlangen. Man wußte, daß Method aus reiner Nächstenliebe den Kranken Tag und Nacht pflegte, so wollten sie sich auch an dieser Liebe beteiligen. Zudem lag der Schwiegersohn nicht mehr, seine Wunden waren schon besser. Der Kopf hörte auf, ihm wehe zu tun. Er war froh, daß er schon etwas arbeiten konnte. Samko hatte sich oft danach gesehnt, daß Method bei ihnen wohnen möchte, und daß man auch bei ihnen wie bei den Schwämmen den Tag mit gemeinsamem Gebet anfangen möchte. Nun, sein Verlangen war erfüllt. Method wohnte bei ihnen, und sie taten wie die Schwämme — aber um welchen Preis!

6. Kapitel.

Der Winter war vergangen und der Frühling gekommen; aber es war so wie ein schöner Vogel, welcher fliegt, singt, die Herzen beglückt, und — hat du nicht gesehen, — ist er verschwunden. Der liebliche Frühling räumte das Feld einem heißen Sommer, wie jener vor zwei Jahren, als Method Huzansky zum erstenmal in Ondrasch's Haus kam.

Eines Nachmittags stand der junge Ondrasch (so nannten ihn die Nachbarn nach seiner Frau, obwohl er Nabscho hieß) vor dem Hause. Er war bereits gesund und

schaute nach der Richtung, wo früher, ehe er nach Amerika reiste, der häßliche Dägel stand. Der Dägel war nicht mehr, statt dessen stand inmitten eines neuen, schönen Obstgartens, von einem lebendigen Zaun umgeben, ein Haus das nicht sehr groß, aber so ansehnlich und schön war daß man seinesgleichen im ganzen Dorf nicht fand. Die Fenster waren groß und schön; auf hier zu war die Pforte und der Hof, aufs Dorf zu führte eine Tür hinein wie zu einem Laden.

„Wer hätte an so etwas gedacht?“ meinte der junge Mann. „Wir hatten es vor uns und ließen es brach liegen; und er, wie leicht kam er zu einem schönen Hause! So praktisch und billig hat niemand eines im Dorfe. Wenn ich nur wüßte, an wen er mich immer erinnert, nicht so sehr das Gesicht, aber die Stimme! Ich muß doch einen Menschen irgendwo schon einmal gesehen haben, aber wo?“

Es wunderte sich aber nicht nur der junge Nabscho über das Haus, sondern alle im Dorfe. Als der Frühling kaum angebrochen war, hatte der Bau begonnen. Method bestellte dazu die Gemeindemaurer. Den Bau leitete er selbst wie ein erprobter Maurer. Jedes Stück vom Bauplatz mußte benutzt werden. Das Dach ließ er anders binden, als man es hier sonst zu binden pflegte, so daß er am Boden so große Kammern hatte wie Stuben, und unten war alles bewohnbar. Und obwohl alles nur aus rohem Material gebaut war, war es doch so fest und schön wie von gebrannten Ziegeln. Tag für Tag kamen Leute, das Wunder anzusehen, und mehr als einer schüttelte den Kopf und sagte: „Wirklich, so will ich es mir auch machen.“

Method wohnte während der ganzen Zeit bei Ondrasch's; aber er diente nicht mehr bei ihnen, sondern zahlte für sich Kostgeld. Die Maurer und Arbeiter beschäftigte Frau Podhajsky; er wollte diese große Arbeit den Frauen bei Ondrasch's nicht aufbürden, da sie ohnehin schon ein großes Hauswesen hatten.

Doch die Leute sollten auch über etwas andres staunen. Petrasch's eröffneten kein Wirtshaus und werden auch keine eröffnen, auch keinen Laden. Erstens kostete sie die schreckliche Hochzeit viel Geld, zweitens die langwierige Krankheit des Schwiegersohnes, drittens mußten sie das vordere Zimmer hobeln und renovieren lassen. Sie waren froh, daß sie den Raum, wo das Wirtshaus sein sollte, als Wohnung benutzen konnten; denn in der Stube mußten die Decke, Fenster und Türen neu gemacht werden. Die Nachbarn eiferten, Petrasch sollte mit Method ausgemacht haben, daß er in seinem Hause nicht nur eine Wohnung für sich, sondern auch eine für Samko und einen Laden mache. Er tat es auch, und schon nächste Woche.

Der alte David wurde ordentlich jung, überall war er mit Rat und Tat dabei; für seinen eignen Sohn hätte er nicht besser sorgen können. Die Leute wunderten sich auch über den Juden, der wie umgewandelt war. Früher hatte man außer dem Grun und „ja“ oder „nein“ kein Wort von ihm gehört. Heute sprach er schon eher, und so freundlich wie sein Gesicht, als sei er jünger geworden, trotzdem er schon weiß war wie eine Taube.

„Was für ein Unterschied!“ sagten die Frauen; „früher ging er immer so schäbig und schmutzig, und jetzt hat er ein reines Hemd und reine Kleider, daß sich Frau Podhajsky nicht davor eckt, für einen Juden zu waschen! Die macht aber auch alles, auch die Stube hat sie ihm unlängst geweißt und das Bett überzogen; er hat sich neue Leberzüge gekauft. In der Stube hat er es auch schon ordentlich.“ So klappten die Frauen und fügten hinzu: „Aber wie kommt es bloß, daß sich jeder, der mit Ondrasch's Knecht zu tun hat, so verändert? Nur er bleibt immer derselbe. Wir werden sehen, wie er sein wird, wenn er in dem neuen Hause wohnt. Vielleicht gehen ihm auch Ondrasch's ihre Tochter, da sie ihn so in Ehren hatten.“

„D, auch Petrasch würde ihm seine Tochter geben, wenn er nur wollte; aber er denkt gar nicht daran.“ Aber die junge Frau Nabscho hatte geraten, daß Method bei Ondrasch für Samko um Dorka angehalten halte.

„Obgleich lahm, ist er doch sonst gesund; und wenn sie das Geschäft anfangen, würde er unter Gottes Eigen leicht eine grau ernähren können. Beide haben Gott lieb und gehen gemeinsam auf dem Wege, der zur ewigen Herrlichkeit führt.“ So viel sagte er, das übrige wird wahrscheinlich Samstags selbst gesagt haben, und mit Dorfa halten sie sich schon besprochen. Dorfa hätte nicht gedacht, als sie den Pügel abtragen half, daß sie dort einmal wohnen würde. „Es ist wunderbar in der Welt!“ staunten die Frauen. Und sie hatten recht. (Fortsetzung folgt.)

Die Bearbeitung des Bodens im Sommer in trockenen Gegenden zur Aufspeicherung der Feuchtigkeit.

In diesem Artikel werden für die erfolgreichste Bodenbearbeitung im Sommer eine Anzahl ganz neuer Ideen und Ideenverbindungen zur Erzielung der Höchsterträge vom Acker behandelt, die allerdings in erster Linie für mehr regenarme Gebiete von allerhöchster Bedeutung sind; dennoch aber sind die hier dargestellten Grundzüge für die Bodenbearbeitung auf wissenschaftlicher Grundlage zwecks erfolgreicher Ackerbaues unter allen Verhältnissen, also auch in Gegenden mit reichlicherem Regenfall, sehr wichtig und beachtenswert.

Die Sommerbearbeitung des Bodens darf nicht mit der Sommerbrache verwechselt werden. Professor Campbell beschreibt sie folgendermaßen:

„Möglichst zeitig im Frühjahr, sobald der Frost genügend aus dem Boden und dieser genügend trocken ist, so daß man die Scheibenegge gebrauchen kann, ohne daß der Boden an den Scheiben anleben bleibt, wird das Land zweimal mit der Scheibenegge bearbeitet. Es bekommt man eine muthige Oberfläche, welche die Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit verhindert; zugleich wird die obere Ackerkrume dadurch so geöffnet, daß aller spätere Regen leicht und bequem in den Boden eindringen kann. Nach jedem Regenfall wird der Boden geeeggt. Ist der Regenfall so schwer gewesen, daß die obere Ackerkrume zusammenbackt und verkrustet, so ist ein zweites Scheibeneggen notwendig, namentlich wenn die Jahreszeit bereits so weit vorgeschritten ist, daß die Unkräuter eine lebhafte Vegetation zu entwickeln beginnen. Niemals darf man es so weit kommen lassen, daß die Unkräuter zu stark werden oder der Boden verkrustet. Ein nur geringer Mangel an der nötigen Sorgfalt hat hier sehr oft zur Folge, daß der Weizen einen um 10—20 oder mehr Bushels geringeren Ertrag vom Acre liefert, und ähnlich verhält es sich mit allen anderen Kulturfrüchten.“

Sprechen doch besonders drei gewichtige Gründe dafür, die Sommerbearbeitung des Bodens mit der größten Sorgfalt auszuführen. Einmal ist auf alle nur mögliche Art und Weise die gesamte Bodenfeuchtigkeit im Boden zu erhalten, und das ist gerade in den trockenen und halbtrockenen Gegenden um so wichtiger, als erfahrungsgemäß dort im Frühjahr die Verdunstung besonders groß ist, sowohl infolge der starken Sonnenbestrahlung wie auch wegen der in jenen Gegenden zumeist herrschenden starken Frühjahrswinde, die sehr viel Bodenfeuchtigkeit entführen. Sodann muß die obere Ackerkrume locker gehalten werden, damit leicht und mit vollkommener Sicherheit alles mit den Frühjahrsregenfällen niedergehende Wasser vom Boden eingesogen werden kann. Endlich aber, und zwar nicht in letzter Linie, sind unter diesem Gesichtspunkte die warmen Frühjahrslüfte zu berücksichtigen, welche auch leicht in den Boden einbringen müssen, damit der Hausbalk der Natur möglichst bald seine Tätigkeit, nämlich die Herstellung möglichst großer Mengen ausnehmbarer Bodenfruchtbarkeit oder Pflanzennährstoffe, aufnehmen kann.

Spät im Juni oder Anfang Juli pflügt man dann 7—8 Zoll tief. Dabei halte man mit aller Strenge daran fest, daß das vor Mittag gepflugte Land auch noch vor der Mittagspause mit dem Packer bearbeitet wird; ebenso das am Nachmittag gepflugte Land vor Abend. Dem Packer lasse man irgendeine Egge oder einen Kultivator folgen,

um in der Oberkrume einen ganz lockeren Muth herzustellen und größere Erbschollen zu zerkleinern und einzuebnen. Die gewöhnliche Feldegge leistet hierbei sehr gute Dienste. Man hat aber (in Amerika) bereits drei oder vier bedeutend verbesserte Geräte für diesen Zweck, welche zweifellos sehr bald einen großen Absatz finden werden.

Im Juni und Juli treten in der Regel die Unkräuter sehr hartnäckig auf, und man muß da alle Sorgfalt obwalten lassen, daß dieselben nicht hoch kommen. Andererseits aber ist nur sehr wenig Gefahr von Unkräutern zu befürchten, wenn man nur dafür sorgt, daß keine Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit zustande kommen kann. Alle Unkräuter können leicht getötet werden, solange sie noch klein sind; ist aber ihre Hauptwurzel einmal in die feste Bodenschicht gekommen, so sind sie nicht mehr leicht zu vernichten. (Fortsetzung folgt.)

Heeresbericht vom 29. Juli 1918.

Westen.

Kronprinz Rupprecht.

Tealangriffe, die der Feind nördlich der Eys, nördlich der Scarpe und in breiter Front auf dem Nordufer der Somme führte, wurden abgewiesen.

Deutscher Kronprinz.

In den Kampfabschnitten südlich der Marne ruhiger Vormittag, am Nachmittag wurde nördlich von Villonere Tealangriffe des Feindes, denen heftige Artilleriekämpfe vorausgingen, im Gegenstoß abgewiesen. In der Nacht vom 26. zum 27. haben wir etwa zwischen Dacre u. Ardre unser vorderes Kampfgebiet geräumt und die Verteidigung in der Gegend von Secren-Tardnois-Bille-Cerdennos verlegt. Bis 5 Uhr blieb unsere Bewegung verborgen. Am 27. lag noch das Feuer ihrer Artillerie auf unseren alten Linien. Nach Kräften verhinderte kleiner Rest am Nachmittag, gegenüber zögernden Truppen, an der kampflosen B.-signahme des von uns aufgegebenen Geländes. Gestern versuchte die feindliche Infanterie sich unter starkem Vorstoß an unsere neuen Linien heranzuarbeiten. Schwache, im Vorgehen gefasste Abteilungen empfingen den Feind auf nahe Entfernungen mit Gewehr und Maschinengewehrfeuer und fügten ihm empfindliche Verluste zu. Auch die gleichfalls am Tage vorher eingerückte Artillerie fand in aufmarschierenden Kolonnen und Panzerwagen ein lohnendes Ziel.

Vor starken Angriffen des Gegners bei und südlich von Secren-Tardnois zog sich unsere Feldbesatzung nach Erledigung ihrer Aufgabe befehlsgemäß auf unsere Linien zurück. Die mehrfach wiederholten Angriffe des Feindes führten zu heftigen Kämpfen, die mit Zurückwerfung des Gegners endeten. Hierbei haben sich unter Führung des Generals Bachstein v. H. und westpreussische Regimenter, die auf dem Chateau-Thierry und in der Schlacht mehrfachen Aufsturm französischer und amerikanischer Divisionen zum Scheitern brachten, auch gestern wieder besonders hervorgetan. St. Löwenhardt errang seinen 45. Luftsieg.

Ludendorff.

Abendbericht vom 29. Juli 1918.

Berlin 29. Juli 1918.

An unseren neuen Linien westlich Secren und Tardnois schwere Angriffe des Feindes, sind gescheitert.

Ludendorff.

Einem Briefe aus Petrograd entnehmen wir folgende Zeilen:

Hier herrscht momentan die Cholera. Es waren Tage, an denen bis 1000 Personen erkrankt sind. Es sterben auch viel an dieser Seuche. Die Nahrungsmittel sind fabelhaft teuer und sehr schwer zu bekommen. Kartoffeln, die doch in Halle und Zülle vorhanden sind, kosten von 3 Rbl. 80 K. bis 5 Rbl. das Pfund. Da können Sie sich denken, was die übrigen Lebensmittel kosten, wenn man noch mal was zufällig bekommt. Es ist sehr, sehr schwer auszukommen.

Aus Welt und Zeit.

Das Ministerium des Handels und der Industrie gründete ein Reichsbüro zum Einkauf und zur Verteilung von Papier aus dem Auslande.

Das Marine-Ministerium macht offiziell bekannt, daß der Deutsche Oberbefehl in den nächsten Tagen die Frage über die Uebergabe der Flotte an die Ukraine lösen wird. Jedenfalls ist die Schwarzmeerflotte gemeint.

Als deutscher Gesandter für die Räteregierung in Moskau, ist nach Aussage der Friedensdelegation in Rjiew, an Stelle des Grafen Mirbach der Geheime des Auswärtigen Amtes von Vassier bestimmt.

Nach in Rjiew erhaltenen Nachrichten floh der Großfürst Michael Alexandrowitsch von Perm nach Dniß, von wo er nach England fuhr.

Die Englisch-französischen Truppen gingen auf Petrosawodsk vor; welches nur 200 Werst von Petrograd entfernt ist, und nahmen die Stadt ohne große Anstrengungen. In Petersburg macht man sich darauf kriegsbereit. Die englisch-französischen Truppen werden aber nicht nach Petrograd gehen, sondern sich nur am Ladogasee beseitigen, und dann nach der Wolga vordringen, um sich mit den Tschecho-Slowaken und Kosaken Dntows zu vereinigen. Die Bevölkerung städtischer Städte wirft das Joch der Bolschewiken ab; Der Aufstand in Jaroslaw war auch von englisch-französischen Agenten organisiert. Da die Truppen auch auf Wologda marschieren, schlug Tschitscherin den Konsulaten der Verbündeten vor, nach Moskau zu kommen. Diese sagten aber kategorisch ab.

Belgien.

Der Reichskanzler hat vor einiger Zeit die Bereitwilligkeit Deutschlands bezeugt, die Selbstständigkeit Belgiens wieder herzustellen, er hat sie aber abhängig gemacht von der Erfüllung wichtiger, das Lebensinteresse des Reiches berührender Fragen. Vor allen Dingen müßte der Wiederherstellung Belgiens die vollständige Aufgabe des deutschen Ueberseebesitzes sowie der ungehinderte freie Ueberseesverkehr Deutschlands als unerläßliche Forderung aufgestellt werden. Das deutsche Volk kämpft um die Unversehrtheit seines Reichslandes. Da ist es eine Selbstverständlichkeit, daß es auf der Aufgabe seines Ueberseebesitzes bestehen muß.

Kriegsziele und Kriegspläne der Verbündeten.

Der „Temps“ meldet: Auf Wunsch des Präsidenten Wilson hat der Versailler Kriegsrat eine neue Formulierung der Kriegsziele der Verbündeten im Entwurf angenommen. Zugleich wurden die strategischen Pläne des kommenden Jahres auf Wunsch Wilsons einer Überprüfung unterzogen, um den Krieg schneller und erfolgreicher zu Ende zu bringen und die Leiden der Menschheit abzukürzen.

Aus deutschen Ansiedelungen.

Dr. Garnier ermordet.

Der etwa 14 Tagen wurde auf seinem Gute im Westpolar-Kreise, der auch in unsern Breiten bekannt und berühmte Augenarzt Dr. H. Garnier mit Familie ermordet. Vermutet haben wir die Möglichkeit nächstens auch die Einzelheiten mitzuteilen.

Kurze Berichte aus der Umgebung bei Kotschawach.

1. Wir hatten in unserer nächsten Umgebung am 12. Juni a. St. einen stillen, milden Regen, ungefähr drei Finger breit eindringend.

2. Mit der Mahzeit haben wir den 30. Juni begonnen. Jetzt ist das Getreide so mehr alles abgemäht. Es hat viele Stellen, wo die Maschinen herumgelassen bis auf niedrigen das Getreide nicht fassen wollten. Es gibt wenig Körner und auch Stroh. Weizen, Korn, Hafer und Roggen sind auch nicht. Bei dem Ernteanfang an den langen Winter wird es einem bange.

3. Für das Land, welches den Bauern zur Art der Pflanzung wissen abgenommen worden ist, muß jetzt den Eigentümern eine

Nacht bezahlt werden. Man einigt sich und zahlt von 20 - 35 Rubel pro Desjatine, indem dann das gesamte Getreide den Pächtern bleibt.

4. Die Preise für Futter sind von 6 auf 7 Rubel pro Pfund, für Eier 2 Rubel 60 Kopeken bis 3 Rubel, das Geflügel. Die Schnittware ist 13 bis 15 Rubel pro Arschin (gewöhnlicher Ratum) und dazu hauptsächlich nur bei den Juden zu bekommen. Aus Getreide sind schon sehr Preise gesetzt, und zwar: Weizen 5 Rubel 80 Kopeken, Roggen 4 Rubel 13 Kopeken, Gerste 4 Rubel 10 Kopeken, Hafer 4 Rubel 90 Kopeken, Weizenflocken 3 Rubel 30 Kopeken, Weizenmehl 10 Rubel 54 Kopeken, Roggenmehl 8 Rubel 46 Kopeken, und Kleie 2 Rubel 30 Kopeken das Pud.

Für Kontrahierung!

Die Leier haben die Möglichkeit gehabt, sich mit dem Gelehrten über die ukrainische Unterthanenfrage bekannt zu machen. Auch muß sich jeder sagen, daß dieses Gelehrte für uns alle von allergrößter Wichtigkeit ist. Das Büro hat schon Bitten um Direktiven in dieser Angelegenheit erhalten und schlägt diesen Weg ein, um allgemein bekannt zu geben, was hierin getan ist. Die kaiserliche Deutschen Kommandanturen in Kiew, Odessa, Berdiansk und Gr. Kosak hatten noch keine amtlichen Nachrichten über dieses Gelehrte, versprachen aber, in Anbetracht der Wichtigkeit desselben, eilige Erkundigungen einzuziehen und Aufschub in der Abmeldungszeit (Punkt 5 des Gelehrten) zu erzielen. Bis heute sind bei uns keine Nachrichten darüber eingegangen. Auch unser konsularischer Vertreter (Konsulatsrat) in Berdiansk war nicht in der Lage uns irgendwelche Aufklärung geben zu können, da er auch noch keine amtlichen Nachrichten in der Sache erhalten hatte. Schließlich haben wir auch in Kiew um Erkundigungen und Nachrichten gebeten. Infolge dieser Umstände ist das Büro vorläufig leider nicht in der Lage, Erklärungen und Vorschläge in dieser Angelegenheit geben zu können.

Halbstadt, 27. Juli 1918.

Wenngesamt.

Erkundigung.

Werden „Friede“ nach dem Postkontor Tschenowez gesandt? Wenn, dann wäre es mir vielleicht möglich, den zu finden, der am meisten auf folgende Adresse: A. K. Bapenkova, Napsk. ryb., c. c. Tschenowez, Tschenowez. N. K. Mayanov, 125 Rubel, gesandt hat. Ich kann die Summe, laut Beweise, welche mir noch zugesandt wurde, jetzt aber nicht erhalten, weil die rote Garde, gerade in der Zeit, die Monette und das Geld aus unserm Postamt entwendet hat. Jetzt gab man mir in unserm Postamt den Rat, den Absender zu suchen, damit der, durch jenen Postamts-Mitglied, wo das Geld abgeschickt ist, unserm Postamt berichtet, daß die Sache sich so verhält, dann wird man mir das Geld auszahlen. Ich weiß nicht, was das für Geld ist, vielleicht ist es Mißvergnügen; vielleicht konnte durch die „Friede“ der Absender gefunden werden.

Wassiljewa, 24. Juli 1918.

Sch. Pauls.

Für Beachtung!

Am 25. Juli hat August Ockert auf dem Wege von Preßburg, über Halbstadt nach Kienowagen, eine lederne Rucksack verloren, mit inliegendem Gelde von etwa 110—115 Rubel, nebst zweier Zeugnisse und einem Entlassungsschein vom Militärkommando. Der Finder wird gebeten, für eine angemessene Entschädigung es zu melden bei Mr. Witten, Kienowagen, Zlatopolskajastr. 35.

Aus „Rapport“ von B. . .

Stroß:

Mein Kreis seit lange Liebe, Die Frost en Schneegewimmel,
O Sonn so licht en her, Die Sturm en Dugemach -
Daut wa de Russische Eide, De Erde lidd nom Himmel,
De „Stapp“ aus Schwatzen Mea, Dann werb! am wozu en dag.

Dea lodd en de Scholle, Den Lichten Wearmberckdrunge,
Weide Wom am Womti dilt - Stroßd Licht en Wearm daut Band,
De lippde en scholle, Wie hilde ons entcklungse,
En fradde sich nem Licht, En secke ons verheumt.

Daut ganze Raund daut wieder, Denn laum de Lieb gegene,
Froh bow! den Kerp no mie, De schloß daut Fort mit wund,
Daut lewd en in wd em Ende, Au schwannt et mit en Trone,
Daut jubelt en gelick, En lodd rich mea gesund.

Den Worgelck Hung Lida, Langschweg! ed mott! bekann,
Aus want ea hat mit schloß, Bezich mit! beschiet Licht,
Wann deidem goldenen Acha, Die lann! de Schwa hildig name,
De junge Werge lach, De dea nem Himmel schickt.

En redde de Worgelckwiesja, Doch hild, ed hild Nolle, (aus eine Wom),
Dann lach de Kolenie, Dia schrew ed, schrew en schrew,
En Licht en ere Wisa, Ed schrew, wo lode Scholle,
Daut lachmied an mie, Maun rich en Wom verber.

En wann die Schalle sprock, Ed schrew mit Angli en Wom,
Daut want an hore Not, Wann mie de Twinkel nann,
Daut Majestät em Ope, Ed schrew vom Zorn gedreie,
Entfand en Worgelck, En wann die Wom lann.

Au sol mit! Boaf die gawe,
De Wom lachmied en Ope,
De Geste lode verheumt,
De Wom lachmied. (nebereicht die Wom.)

Die Aufnahmeprüfungen und Nachgekommen an der

Alexanderkroner Handelschule

finden am 31. August und 1. Sept. alt. St. statt; der Beginn des Unterrichts am 3. Sept. In die Anfangsklasse werden Knaben und Mädchen im Alter von 12—16 Jahren aufgenommen, und zwar ohne Examen, wenn sie von dem betreffenden Lehrer der Porzschule eine Bescheinigung vorstellen, daß sie die Porzschule mit Erfolg beendet haben. [374]

Das Pädagogische Komitee.

Die Aufnahmeprüfungen in der

Gnadenfelder Mädchenschule

sollen am 23. August a. St. stattfinden. Der Unterricht beginnt am 24. August. Anmeldungen sind zu richten an die leitende Lehrerin H. o. Gornomonka, Tapp. r. [347]

Lehrer

mit pädagogischer Bildung sucht Stelle für das Jahr 1918/19, wo Zeugnis nicht unbedingt notwendig ist.

Adresse: n. o. Molodanek, sel. Shnay, Ap. Iv. Gulyabrandt. [356]

Mennonit, mit Lehrersinstitutebildung

sucht Stellung an einer Zentralschule.

Anfragen zu richten: n. o. Hako inhaoz, Esar. ryb. n. 3 6343, H. H. Kameny. [366]

Für die Simferopoler evang.-Luth. Gemeinde ein

Küsterlehrer

gesucht. Gehalt nach Vereinbarung. Meldungen nimmt an:

Dr. W. Weidenbaum, Simferopol, Lugowaja 20. [367]

Die Lehrerin der Halb- städtler Zentralschule

erteilt [362]

französischen Privatunterricht.

Lehrer

mit 16-jähriger Praxis. Absolvent der Halbstädtler pädagogischen Klassen, verheiratet, wünscht Anstellung. Angebote per Brief: Zieglerweide, Post Molodanek, an den Sekretär des mennonitischen Komitees, für P. P. [397]

Ein alleinstehender deutscher Mann

sucht 1—2 Zimmer mit oder auch ohne Tisch.

Angebote sind zu richten an die Redaktion unter Nr. 367.

Kolonie Waldheim.

Zahnärztliches Institut der Herrzte J. D. Rajputnis und J. S. Klaus. Heilen, Plombieren, schmerzloses Ziehen der Zähne. Künstliche Zähne. Sprechstunde von 9—12 Uhr vor- und von 2—7 Uhr nachmittags. [368]

Suche eine Stelle als Büchschlichter oder Holzarbeiter

auf einem Landgute. Bin ledig. Adresse: n. o. Ponomarev, Tapp. ryb. c. Pessonskaja, Linant Grafts. [370]

Der

Kauf u. Verkauf von Hoffstellen, Grundstücken

geschieht vorteilhaft durch das
Vermittlungsbüro

H. Letkemann und H. Griesen,
Halbstadt, Ecke der Zekaterinenstr., neben
der Wa L. [272]

Kornelius Wolf, Bernersdorf,
wünscht jederzeit bis zum 15. August a. St.
seine daselbst befindliche

gutbebaute Hoffstelle

mit Obhgarten und 2 danebenliegenden
Grundstücken von 327 und 910 Quadratsaden
zu verkaufen. Gesamtfläche: 3730 Quadrats-
aden. Besonders vorteilhaft für Handel
eingeschiedet. [1009]

Eine Vollwirtschaft

mit fast neuem großem Nebengebäude
verkauft zu jederzeit bis zum 1. Sep-
tember 1918 Witwe Anna Suder-
mann, Ziege, Halbstädter Woiest,
Post Orlowo, Taurien. [298]

Die Erben der verstorbenen Witwe Kor-
nella Koop, Hamburg, wünschen ihre

gutb. baute Vollwirtschaft

am 19. August a. St. (am 6. a. St.)

durch öffentlichen Ausruf

zu verkaufen. [360]

Verkaufe in Alushta, Südruss

Villa mit Obhgarten,

enthaltend 555 Quadratsaden, zu
50 Rbl. den Gaden. Der Verkauf geht
auf den Namen m'ner Frau Juliana
Ediger. Anfragen zu richten an: Петръ
H. Давыдов, ex. Сапары, Южн. ж. д.

Wünsche mein im Goro, Taurien, Meli-
topoler Kreis, an Grubatsch befindliches

Gut

auf die Hälfte an einen Garbenfäher abzu-
geben. Anfragen zu richten: n. o. Beceles,
Tapp. ryb., im. Brodekoe, B. H. Buzarek,
oder: Molodanek, Tapp. ryb., Moan-
necker 6. [364]

Die Erben des verstorbenen Kornelius
Woll wünschen ihre in der Krim, in dem
Mennoniten-Dorfe Tytschische neben der Eisen-
bahnstation Wjst befindliche gutbebaute

Hoffstelle

den 6. August a. St. durch öffentlichen Aus-
ruf zu verkaufen. Die Hoffstelle umfaßt 2 1/2
Desj. und hat Wasserleitung. Adresse: Копу.
H. Базар, Сапары, уезд. о. Капары,
Tapp. ryb. [320]

Es wird ein 4-jähriger, 3 Werschol,
Anglo-Naber

Zuchthengst,

Goldschuch, verkauft, auf der Züchterei
H. F. Wiebe. Anfragen sind zu richten
an: B. Klassen, Melitopol,
Mariinskaja Nr. 8. [365]

Zwei Zuchthengste (Ordener)

sind zu verkaufen. Gut Silberfeld,
Post Gulaipol, Gouo. Zekaterinoslaw,
Maria Janzen. [336]

Bekanntmachung.

Die Molotschnauer Landwirtschaftliche
Kredit-Genossenschaft macht hiermit be-
kannt, daß sich alle Landwirte auf das von
der neuen Ernte zu liefernde Getreide von
uns ein Handgeld (ohne Zinsen) holen können.

Die Genossenschaft verkauft sowohl an
Mitglieder, als auch an Nichtmitgliedern:

Sortenreife a 22 Rbl. pro Rub,
eiserne Schaufeln, Nägel, Asbest,
Kalkpulver, Seifenpulver, Toilettenseife,
Sohlenleder, Nagelisen (porozn)
u. v. a. Artikel. [371]

Eine Ziegelei

mit 14 kammerigen Ringöfen und zwei
holländischen Deisen nebst allen Gebäuden
zur Ziegel- und Dachpfannenfabrikation,
als: liegender Feinschneider, Motor 16 fr.,
zwei dopp. liegende Dachpfannepressen, einer
Handziegelpresse, allen Trockengeräten
und Maschinen dazu, verkauft bis 15. August
d. J. Bernhard Guss, Post Altonau,
(Faparonka), Taurien. [350]

Wünsche meine in Moskau befindliche

Hoffstelle

von 900 Quadratsaden, mit neuem Wohn-
haus, längs der Straße gebaut, auch Neben-
haus und Stall, alleinstehend, und 2 1/2 Desj.
Land auf der Steppe, am 6. August a. St.
durch öffentlichen Ausruf zu verkaufen.
Beginn 2 Uhr nachmittags. H. W. Fast,
Moskau, n. o. Molodanek, Tapp. r. [372]

Witwe Anna Görzen, Waldheim

wünscht

am 6. August a. St.

1 Vollwirtschaft mit Gebäuden

1/2 Wirtschaft " "

1 Kleinwirtschaft, " "

durch öffentlichen Ausruf zu
verkaufen. [373]